

Müller aus Lothringen, eine Chemiestudentin und Beamtentochter, die außer Französisch auch fließend Deutsch spricht: zwei junge Leute, die ihre Nachkriegseinsamkeit durch Liebe überwinden, ohne an ideologische, religiöse oder rassische Probleme zu denken. Zwar vermag die junge Frau sich, wie erwartet, anzupassen, doch wird sie gerade deshalb von dem jungen Mann aus Nordafrika geheiratet, weil sie der anderen, westlichen und als »fortschrittlich« erachteten Zivilisation angehört. Sie verkörpert die »moderne« Welt für ihn, die er nach seinem Studienaufenthalt in Paris gewissermaßen als Beute heimführt. Gleichzeitig soll sie ihn vor einer allzu deutlichen Reintegration in den Familienclan und in die inzwischen als »mittelalterlich« abgelehnten religiösen und gesellschaftlichen Praktiken schützen.

Bei der Ankunft in Tunis, seiner Heimatstadt, wird das Paar von den zahlreichen Familienmitgliedern des Mannes, der der jüdischen Gemeinde der Stadt angehört, lautstark und mit vielen der Frau eigenartig erscheinenden Speisen empfangen. Monatelang wohnen die beiden bei seinen Eltern in engen, bescheidenen Verhältnissen, bis ihm endlich eine schlecht bezahlte Stelle als Armenarzt angeboten wird. Im weiteren Verlauf wird er immer mehr zwischen den religiösen Sitten und Traditionen seiner Umgebung und der »modernen« Lebensweise seiner Frau hin und her gerissen, die weder bereit ist, die Lebensgewohnheiten seiner Familie, die ihn als den verlorenen Sohn zurückzugewinnen will, zu akzeptieren, noch das laute Treiben und die Gerüche in den engen Gassen wie der in Jugenderinnerungen schwelgende Erzähler schön oder gar pittoresk zu finden. Alles geht ihr auf die Nerven, so sehr der Mann auch bemüht ist, es ihr recht zu machen. Auf ihren Wunsch hin bauen sie ein Haus am Rande der Stadt, wo sie ihre Ruhe vor dem Familienclan zu finden glaubt, während er als Südländer lieber in der Stadt unter den Menschen als in der eintönigen Natur wohnen würde. Aber die wenigen Freunde, die sie anfänglich dort besuchen, werden durch Marias mißmutiges Verhalten ebenso abgewiesen wie die Schwiegermutter, die sie in die abgeschlossene orientalische Frauenwelt aufnehmen möchte. Marie lehnt verächtlich abergläubische Praktiken ab und versucht erst gar nicht, den arabisch-jüdischen Dialekt zu verstehen; die Irritationen auf beiden Seiten nehmen trotz der Vermittlungsversuche des Mannes ständig zu.

Die größten Probleme entstehen jedoch erst mit der Geburt des ersten Kindes, eines Sohnes. Der Vater des Erzählers möchte, daß der Stammhalter, wie er selbst, Abraham heißen und auch beschnitten werden soll, wogegen sich Marie entschieden zur Wehr setzt; auch ihr Mann beabsichtigt nichts Derartiges, da er ja »fortschrittlich« ist. Aber die Tradition holt ihn in der Person des Rabbiners ein, der über das Kind – gegen seinen Willen – das Geburtsgebet spricht. Darüber hinaus macht ihm seine Mutter klar, daß nach geltendem Recht ihm sein Sohn gar nicht gehöre und er ihm daher auch nichts vererben könne, daß somit sein Haus an die Familie

fielen, wenn sein Sohn nicht beschnitten würde. In seiner Not wendet sich der Mann zunächst an einen kommunistischen Rechtsanwalt, dann an den Gemeindevorstand. Beide raten ihm, sich noch einmal mit seiner Frau zu verheiraten, und zwar mit allen religiösen Zeremonien, um so seine Lage und die seines Sohnes zu legalisieren. Marie stimmt diesmal zu, doch der Großrabbiner lehnt die Französin als »Fremde« ab. Nun bleibt nur noch die Beschneidung, die zum Glück aufgrund einer Erkrankung des Jungen an dem entsprechenden Organ medizinisch notwendig wird. Der Erzähler bringt seinen Sohn allein zur Operation und fühlt sich dabei wie Abraham, der seinen Sohn (der Tradition) opfert. Trotz dieser vorübergehenden Rettung der Ehe lebt sich das Paar immer mehr auseinander: Er hält sich länger in der Stadt auf, Marie klammert sich an ihren Sohn, dem sie deutsche Wiegenlieder vorsingt. Als Marie das zweite Kind erwartet, kommen die beiden überein, es abzutreiben und sich scheiden zu lassen. Das Schicksal des Jungen bleibt ungewiß. (In der *Bibel* wird Hagar mit ihrem Sohn Ismael verstoßen; im *Koran* gelten beide als Gründer des neuen Volkes der Araber.)

Im Vorwort der Ausgabe von 1963 erwähnt Memmi, daß die beiden jungen Leute scheitern, weil sie zu schwach seien; sie zu verschlossen, er zu wenig revolutionär und freiheitsliebend. Der Roman selbst macht deutlich, daß die gesellschaftlichen Zwänge stärker als das Paar sind, denn im Orient beherrschen Familie, Religion und Tradition das tägliche Leben, das Individuum (vor allem als Frau) ist nichts, die Gemeinschaft alles. Memmi und seine Frau Marie zogen die Konsequenz; sie verließen diese Gemeinschaft und leben seitdem in Paris. Aber die von Memmi in *Agar* geschilderten Probleme sind heute noch aktueller als zum Zeitpunkt der Erstausgabe, was den anhaltenden Erfolg dieses Romans erklärt. Memmi will sein Werk keineswegs als Plädoyer gegen die Mischehe mißverstanden wissen, die er sogar als Hoffnung für die Zukunft beschreibt. Vielmehr solle der Leser aus der Schilderung des Scheiterns lernen, was man tun könne, damit eine Mischehe gelinge. In der raffinierten Ausleuchtung psychologischer Ehe- und Gesellschaftskonflikte steht der Autor in der französischen Tradition seit Mme. de LA FAYETTES *La princesse de Clèves*, in der sparsamen Ausdrucksweise macht sich vorübergehend der Einfluß von A. CAMUS bemerkbar. Doch ist Memmis Sprache ein ganz persönliches, ausgefeiltes Französisch, mit dem die französische Literatur eine große Bereicherung erfahren hat.

I.Schw.

AUSGABEN: Paris 1955. – Paris 1963 [m. Vorw. des Autors]. – Paris 1984 (Folio).

PORTRAIT DU COLONISÉ PRÉCÉDÉ DU PORTRAIT DU COLONISATEUR

(frz.; Ü: *Der Kolonisator und der Kolonisierte – Zwei Porträts*). Essay von Albert MEMMI (Tunesien), er-

schienen 1957. – Die Analyse der selbstdurchlittenen Kolonisierung und die vergebliche Suche nach Lösungen für den einzelnen Betroffenen, die Memmis erste beide Romane bestimmen (*La statue de sel*, 1953; *Agar*, 1955), führten den Autor zur generellen Reflexion über die koloniale Situation und damit zur Gattung des Essays. In den zwei Teilen des *Portrait* wird die Lage des Kolonisators und des Kolonisierten in allen Teilaspekten beschrieben; die systematische, vor allem ökonomisch, politisch und psychologisch orientierte Analyse legt die Gesetzmäßigkeiten offen, die das Verhältnis von Unterdrücker und Unterdrücktem bestimmen. Ein expliziter Rückgriff auf theoretische Ansätze zur Deutung, z. B. aus Philosophie oder Soziologie, bleibt zwar durchgehend ausgespart; die Nähe zu Erklärungsmodellen wie denen eines HEGEL oder MARX ist jedoch offenkundig.

Das typische Verhaltensmuster des Kolonisators gründet nach Memmi in einem Nero-Komplex: Die usurpierte Rolle des Dominierenden muß mit allen Mitteln der Unterdrückung bis hin zur Geschichtsfälschung abgesichert und als legitim nachgewiesen werden; die Herabwürdigung des Unterdrückten, der dem Usurpator stets als lebender Schuldvorwurf erscheint, würde in letzter Konsequenz die physische Vernichtung verlangen, aber damit würde der Kolonisator sich selbst seiner Existenzgrundlage berauben. In der kolonialen Beziehung sind die beiden Gegner im Sinne der Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik unentrinnbar aneinander gekettet: Die Unterdrückung des Kolonisierten kehrt sich gegen den Kolonisator und entfremdet den Unterdrücker. Sein rassistisches und tendenziell faschistisches Denken birgt dazu die stete Gefahr, daß diese ideologische Verderbnis auch das Mutterland infiziert. – Der Kolonisierte reagiert auf seine Lage, indem er sich selbst verleugnet und in totaler Assimilation versucht, in die Haut des Kolonisators zu schlüpfen, eine Lösung, die dem Kolonialismus widerspricht, da sie mit den Privilegien auch die koloniale Beziehung abschaffen würde; sie kann deshalb allenfalls nur einzelnen Individuen gelingen. Die Zurückweisung dieses Kompromisses treibt den Kolonisierten zwangsläufig zur Zurückweisung des Kolonisators, zum Bruch; aber noch in der Auflehnung bleibt der Sich-Befreiende an den alten Unterdrücker gefesselt, wird er sein neues Selbstbewußtsein im Entwurf eines positiven Gegenmythos ausdrücken, der den alten Kolonialmythos lediglich umkehrt und das Bild des stets Entwerteten und Herabgewürdigten zum Idealbild umwertet.

Krönender Abschluß der detaillierten Analyse, deren Eindringlichkeit und Reichtum an Entdeckungen SARTRE später in einem ausführlichen Vorwort hervorhob, ist die Frage nach der Lösung des Konflikts. Memmi bleibt hier wie auch schon in seinen Romanen eher zurückhaltend und endet nicht mit handfesten Rezepten. Er stellt in allgemein gehaltenen Formulierungen fest, daß erst mit der Abschaffung des Kolonialismus die Entfremdung des Kolonisators und des Kolonisierten aufgehoben

werden kann; es wird also nicht eine Revolte als momentaner Haß- und Gewaltausbruch nötig sein, sondern einer Revolution bedürfen. Erst nach ihrem Gelingen wird der ehemalige Kolonisierte sich selbst wiederentdecken und damit seine Befreiung vollenden können.

Das ruhig analysierende und in seinen Schlußfolgerungen sehr vorsichtige Buch Memmis war bereits vor 1954 verfaßt worden. Erst 1957 erschien nach der Publikation erster Auszüge in den Zeitschriften »Les Temps Modernes« und »Esprit« schließlich auch der vollständige Text. Das französische Publikum, das durch den Verlust Indochinas (1954) und den mittlerweile ausgebrochenen Algerienkrieg verunsichert war, reagierte heftig und kontrovers, stimmte den Analysen des Autors entweder rückhaltlos zu oder verdamnte sie als völlig abwegig und gefährlich. Für die in den folgenden Jahren voll entflammte Dekolonisierungsdebatte wurde Memmis Essay neben den Werken von Frantz FANON zum klassischen Referenztext. E.R.

AUSGABEN: Paris 1957. – Paris 1966 [Vorw. J.-P. Sartre u. A. Memmi]. – Paris 1973.

ÜBERSETZUNG: *Der Kolonisator und der Kolonisierte – Zwei Porträts*, U. Rennert, Ffm. 1980.

LA STATUE DE SEL

(frz.; Ü: *Die Salzsäule*). Roman von Albert MEMMI (Tunesien), erschienen 1953. – Der erste Roman Memmis, eine kaum verhüllte Autobiographie, ist ein Schlüsseltext für das Gesamtwerk des Autors. Er schildert an dem besonders komplexen Beispiel eines jüdischen Tunesiers aus armer Familie die Zerrissenheit des jungen Kolonisierten, der im Spannungsfeld verschiedener Kulturen (jüdisch, arabisch, französisch) und sozialer Klassen heranwächst und von gravierenden historischen Ereignissen geprägt wird (Pogrom durch die arabische Bevölkerung; Judenverfolgungen im Zweiten Weltkrieg; Verweigerung der Aufnahme in die französische Armee). Zum Schreibanlaß wird die Abschlußklausur des Philosophiestudiums, die sich in eine Selbstprüfung verwandelt. Am Ende der Bilanz und damit auch am Ende des Buchs steht der Bruch mit dem bisherigen Leben und der Aufbruch in ein noch unbekanntes, neues. Die in diesen Rahmen eingebettete, chronologisch geordnete Geschichte der Kindheit und Jugend des Schreibenden liefert die Erklärung für diesen einschneidenden Entschluß. Der Titel des ersten von insgesamt drei Teilen, *L'impasse* (*Die Sackgasse*), unterstreicht diese Funktion durch seine Doppelbedeutung und schließt zugleich den Kreis zwischen Anfang und (vorläufigem) Ende einer Existenz: Die Situation des Prüflings, der in die Sackgasse geraten ist und, fast am Ziel angekommen, seinen bisherigen Lebensplan umwirft, wird direkt neben die des Kindes gerückt, das in der »Impasse Tarfoune« am Rande des Ghettos von Tunis aufwuchs; der mar-